



**University of  
Zurich** <sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2005

---

## **Diskurstraditionen zwischen pragmatischen Regeln und sprachlichen Varietäten**

Glessgen, M D

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-33585>  
Book Section

Originally published at:

Glessgen, M D (2005). Diskurstraditionen zwischen pragmatischen Regeln und sprachlichen Varietäten. In: Schrott, A; Völker, H. Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, 207-228.

# **Diskurstraditionen zwischen pragmatischen Vorgaben und sprachlichen Varietäten. Methodische Überlegungen zur historischen Korpuslinguistik**

*Martin-Dietrich Gleßgen (Zürich)*

## **1. Fragestellung: Korpuslinguistischer Ansatz und Diskurstraditionen als methodisches Problem**

Die historische Korpuslinguistik mit informatischer Unterstützung beruht auf denselben Grundlagen wie die übrige sprachhistorische Empirie: Sie leitet aus einer bestimmten Zahl gegebener Texte sprachliche Eigenarten ab, um diese zu deuten. Der methodische Zugewinn der Korpuslinguistik entsteht zunächst nur aus der besseren Möglichkeit, sprachliche Elemente und deren Veränderungen zu quantifizieren. Das ist jedoch nicht alles.

Die informatische Textaufbereitung zwingt zu einem höheren Grad an Formalisierung der sprachlichen Daten bei ihrer Strukturierung und Auswertung. Dieser Zwang erhöht zwar den Arbeitsaufwand, bietet aber zugleich die Chance, Grundmuster des sprachlichen Funktionierens und methodische Prinzipien der sprachhistorischen Deutungsmöglichkeiten klarer herauszuarbeiten. Die Quantifizierung und die Formalisierung ersetzen nicht die Intuition des Sprachwissenschaftlers, überführen sie aber auf eine höhere Abstraktionsstufe, indem sie eine systematischere Betrachtung der Phänomene fördern. Hierin liegt der zweite, potenzielle Beitrag der Korpuslinguistik zur sprachwissenschaftlichen Methodik.

Diese Überlegung kommt besonders dann zum Tragen, wenn die einzelnen korpuslinguistischen Aufbereitungs- und Analyseschritte so angelegt sind, dass sie bestimmte Aspekte des sprachlichen Funktionierens abbilden. Dadurch wird bereits die Überlegung über die möglichen Wege der sprachwissenschaftlichen Deutung zum Inhalt dieser Deutung.

Nur ein Beispiel aus unserem Programm *Phoenix* zur Edition und Primäranalyse<sup>1</sup> älterer (romanischer) Texte (cf. infra 4.1.): Die Prozedur der Lemmatisierung oder der Bildung sonstiger Gruppen (Suffixe, lautliche Resultate) beruht auf einer Konkordanz (KWIC-Index), die graphematische Äquivalenzen berücksichtigen und aufheben kann (*ae = e, ct = t, ka = ca* etc.). So wird die graphische Vielfalt der Formen gezielt verringert (z. B. *kant* wird zu *cant* «quand» gestellt); das wiederum vereinfacht die Gruppenbildung und bildet zugleich die beim Vorlesen der Texte ablaufenden Prozesse ab. Die Definition der Äquivalenzen für informatische Zwecke hilft außerdem bei der Strukturierung und bei der quantifizierenden Analyse der graphischen Varianz in einem bestimmten Korpus.<sup>2</sup> Die der Funktion zugrunde liegende gedankliche Operation ist einfach, auch wenn ihre Programmierung und ihre philologische Nutzung nicht ganz trivial sind (cf. Gleßgen/Kopp i. Dr.).<sup>3</sup>

Ähnliche Möglichkeiten bestehen auch in anderen Bereichen der Sprache, von der Morphologie<sup>4</sup> bis hin zu der hier interessierenden Ebene des Textes: Aus textlinguistischer Sicht kann die Korpuslinguistik die gleichfalls einfache Überlegung nutzbar machen, dass die konkreten Quellen Textsorten und Diskurstraditionen widerspiegeln, die ihrerseits bestimmten Verwendungskontexten entsprechen und bestimmte kommunikative Funktionen erfüllen. Wir werden versuchen zu zeigen, dass dieser Ansatz auch aus theoretischen Überlegungen heraus sinnvoll ist.

Dies erfordert zugleich eine Beschäftigung mit der Frage, inwieweit sich aus den Formen eines bestimmten Textes oder einer Textsammlung überhaupt Betrachtungen über das sprachliche System der Epoche ableiten lassen, und auch, inwieweit die Textsorten die Sprachformen des Diasystems ihrer Zeit widerspiegeln. Aufgrund ihrer kontextuellen und funktionalen Bindungen nutzen und aktualisieren alle Texte und Diskurstraditionen nur bestimmte Ausschnitte der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Wie groß die internen Unterschiede dabei werden können, erweist der Vergleich zwischen verschiedenen Textsorten, etwa einem

---

<sup>1</sup> Die «Primäranalyse» meint die Lemmatisierung, semantische und morphologische Definition der Lexeme, die Erstellung von Namensglossaren sowie die graphematische Beschreibung der Texte; weiterführende Analyseschritte können dann eine Bindung der sprachlichen Phänomene an den Verwendungs- und Entstehungskontext betrachten (cf. infra 4.2.); auch syntaktische Analysen setzen zusätzliche theoretische Annahmen voraus.

<sup>2</sup> Cf. Gleßgen i. Dr. (a), Abschnitt 4.

<sup>3</sup> Das größte – sprachwissenschaftliche und informatische – Problem entsteht bei der gleichzeitigen Verwaltung von nach Zeit und Region variierenden Äquivalenzen.

<sup>4</sup> So beruht die Zuweisung von Wortklassen im *Tree-Tagger* von Helmut Schmid und Achim Stein auf der Prüfung der syntagmatischen Kombinationen (nach einem Artikel ist ein Substantiv wahrscheinlicher als ein Verb); auch dies nutzt reale sprachliche Verhältnisse, keine «blinden» mathematischen Werte (cf. Schmid/Stein 2004).

Versepos, einem Bibeltext, einem Rezeptar oder einer Urkunde, die sich gleichwohl alle von der alltagssprachlichen Erfahrung abheben.

Um den sprachwissenschaftlichen Quellenwert von (älteren) Texten und die Aussagekraft einer Betrachtung von Textsorten zu bestimmen, muss man deren Verhältnis zur jeweiligen pragmatischen Einbettung sowie zu den vorhandenen sprachlichen Varietäten in Betracht ziehen. Angesichts der terminologischen Unschärfen und Polysemien bei allen, in diesem Zusammenhang entscheidenden Konzepten – Diskurstraditionen, Diasystem, Pragmatik – sind dabei definitorische Vorüberlegungen sinnvoll.<sup>5</sup>

## **2. Definitorische Abgrenzungen: Diskurstraditionen, Diasystem, Pragmatik**

### **2.1. Textsorten und Diskurstraditionen**

Textsorten können als abgrenzbare Kommunikationsformen aufgefasst werden, die nach externen und internen Kriterien sowohl intuitiv wie sprachwissenschaftlich bestimmbar sind und die mit einer bestimmten Frequenz und Rekurrenz auftreten: Sie entwickeln sich aufgrund der Häufigkeit, mit der Sprachäußerungen in bestimmten Kontexten wiederkehren, deren Grundmuster sie dann vorgeben;<sup>6</sup> Textsorten (oder Diskurstypen) in schriftlicher und mündlicher Äußerungsform haben ähnliche Eigenschaften.<sup>7</sup>

Im weitesten Sinne fügen sich alle sprachlichen Äußerungen in einen bestimmten Diskurstyp ein, vom Gerichtsurteil bis zum Gespräch im Aufzug. Eine vollständige Erfassung und Strukturierung der zahlreichen Textsorten unterschiedlicher Komplexität hat sich aufgrund ihrer Vielgestaltigkeit als unmöglich erwiesen. Die Sprachwissenschaft konzentriert sich daher auf besonders auffällige und ausgeprägte Formen, bei denen zugleich zu erwarten steht, dass sie auch im Wirken der Sprache eine prototypische oder strukturbildende Funktion wahrnehmen könnten.

Eine Text- oder Diskurstradition entspricht in diesem Sinne der Gesamtheit der Äußerungen einer bestimmten Textsorte (oder eines Diskurstyps) über die Zeiten hinweg. Zu einem gegebenen Zeitpunkt entsprechen der Diskurstradition definierbare Diskursnormen und -regeln, die jeweils die Grundmuster der zugehö-

---

<sup>5</sup> Die folgenden Betrachtungen wurden entscheidend durch die zahlreichen Diskussionen mit Franz Lebsaft geprägt, der mich auch zur Abfassung des vorliegenden Textes bewegt hat; seine Überlegungen sind daher an mehreren Stellen präsent und werden entsprechend ausgewiesen. Mein Dank gilt auch Frank Jablonka für seine Hinweise aus sprachphilosophischer Sicht sowie den Teilnehmern der Kieler Sektion für die zahlreichen, punktgerechten Diskussionsbeiträge.

<sup>6</sup> Zum Begriff des Kontexts cf. infra 2.3. sowie Aschenberg 2001.

<sup>7</sup> Es ist uns an dieser Stelle nur darum zu tun, unsere Terminologie zu präzisieren. Wir verzichten daher auf den Nachweis der zu allen Gegenständen ausufernden Bibliographie; auch die überall verzeichneten Referenztexte von Austin, Bühler, Grice, Halliday, Leech, Morris, Peirce, Searle oder Wittgenstein werden hier nicht eigens aufgenommen; cf. dazu die verschiedenen Beiträge in diesem Band oder die Angaben bei Tophinke 2001, Aschenberg/Wilhelm 2003, Held 2005.

rigen Textsorten prägen; die diachrone Veränderung dieser Normen wird dann zur Tradition. Im weiteren Sinn kann die Tradition verschiedener, verwandter Textsorten zu einer einzigen Diskurstradition zusammengefasst werden, die damit etwas weiter gefasst würde als die Textsorte und deren Tradition.

## 2.2. Das Diasystem und sein Verhältnis zu den Diskurstraditionen

Textsorten und Diskurstraditionen sind im Diasystem der Sprache verankert. Die hier zugrunde gelegte Vorstellung des Diasystems vermutet ganz klassisch eine Auffächerung der sprachinternen Elemente in drei Varietätendimensionen, denen die drei abstrakten Parameter des Raumes (Diatopik), des sprachlichen Prestiges (Diastratik) und der Kontextbindung (Diaphasik) entsprechen, und die ihrerseits durch das Nähe-Distanz-Kontinuum strukturiert werden. Ich nehme keine eigene diamesische Varietät auf der Ebene der genannten drei diasystematischen Parameter an, wohl aber eine konzeptionelle Opposition zwischen Nähe und Distanz (cf. *infra*).

Die gekreuzte Anwendung der drei Parameter und der konzeptionellen Opposition erlaubt eine Aufgliederung des Diasystems: In der Diatopik erscheinen nächsprachliche Formen – wie die Dialekte –, aber auch distanzsprachliche, wie die regionalen Standardformen (Französisch im Elsass, in der Normandie, in Québec); desgleichen in der Diastratik, mit – im Nähebereich – den umgangs-, populär- oder jugendsprachlichen Varietäten sowie – im Distanzbereich – ganz allgemein den Standardvarietäten oder den Wissenschaftssprachen.

In der Diaphasik sind nach der hier vertretenen Vorstellung alle markanten sprecher- sowie gegenstandsbezogenen Varietäten angesiedelt, also Jugendsprache, Fach- und Wissenschaftssprachen (Recht, Medizin, Wirtschaft), Medien- und Sondersprachen, aber auch Literatursprache und Gesprächsstile; diese können wiederum nächsprachlich – wie die Jugendsprache – oder distanzsprachlich – wie die Wissenschaftssprachen – markiert sein, aber auch skalierte Positionen über das Nähe-Distanz-Kontinuum hinweg einnehmen (reine Wissenschaftssprache vs. Mittlersprache in der Medizin, redaktioneller Artikel vs. Interview in der Presse, hoher vs. niederer Stil in der Literatur oder im Gespräch). Parallel dazu weisen die primär diaphasisch motivierten Varietäten immer auch eine diatopische und – wie wir gesehen haben – diastratische Markierung auf.

Die Verortung von diatopischen und diastratischen Eigenschaften auf dem Nähe-Distanzkontinuum ist ungleich weniger variant als die von diaphasischen: Starke diatopische Markiertheit und ein niedriges sprachliches Prestige sind unmittelbar an den Nähepol gebunden, geringe diatopische Markiertheit und ein hohes Prestige an den Distanzpol; dies gilt nicht analog für geringe oder hohe thematische Markiertheit im Bereich der Diaphasik (cf. *infra*).

Weiterhin ermöglicht die Dynamik der Varietätenkette – wiederum ganz klassisch – die Verwendung diatopischer Varietäten mit diastratischer Implikation (eine Dialektäußerung kommt diastratisch einer umgangs- oder einer populärsprachlichen Äußerung gleich); diatopische und diastratische Varietäten können in der Diaphasik

eingesetzt werden,<sup>8</sup> was sich besonders die Literatursprache zunutze macht, die unterschiedliche diatopische und diastratische Varietäten einsetzt.

Dem entsprechen die bekannten sprachinternen Zusammenhänge: Diaphasische Varietäten beruhen in ihren sprachlichen Eigenschaften auf den Formen der diatopischen und vor allem diastratischen Varietäten (Wissenschaftssprache beruht auf einer Standardvarietät, Jugendsprache auf einer umgangssprachlichen Varietät). Dessen ungeachtet bleibt bei der dynamischen Nutzung von Varietäten in anderen Dimensionen die primäre Bindung ihrer sprachlichen Formen an die Ausgangsvarietät erhalten: Eine Dialektäußerung bleibt sprachintern (weitgehend) unverändert, wenn sie in nicht dialektalem Kontext mit diastratischer oder diaphasischer Implikation verwendet wird.

Nach dieser Vorstellung sind alle Sprachäußerungen gleichzeitig diatopisch, diastratisch und diaphasisch sowie im Nähe-Distanz-Kontinuum verortet, wobei die verschiedenen Parameter jeweils unterschiedlich markant zutage treten. Die Verortung nach den drei Dia-Parametern ist dabei primär und sprachintern ausgewiesen; cf. unsere schematische Zuweisung der bei Koch/Oesterreicher (1994, 588) genannten Sprachformen:<sup>9</sup>

	Diatopik		Diastratik		Diaphasik
schwach markiert	c f g h i d e	niederes Prestige	a b  c  d e f h g i	schwach markiert	a b  c d e f g h i
stark markiert	b  a	hohes Prestige		stark markiert	

Phonisch: a = familiäres Gespräch (Québec), b = Telefongespräch (Marseille), d = Bewerbungsgespräch (Lille), f = Predigt (Tours), g = wissenschaftl. Vortrag (Strasbourg);

Graphisch: c = Privatbrief, e = Zeitungsinterview, h = Zeitungsartikel, i = Gesetzestext

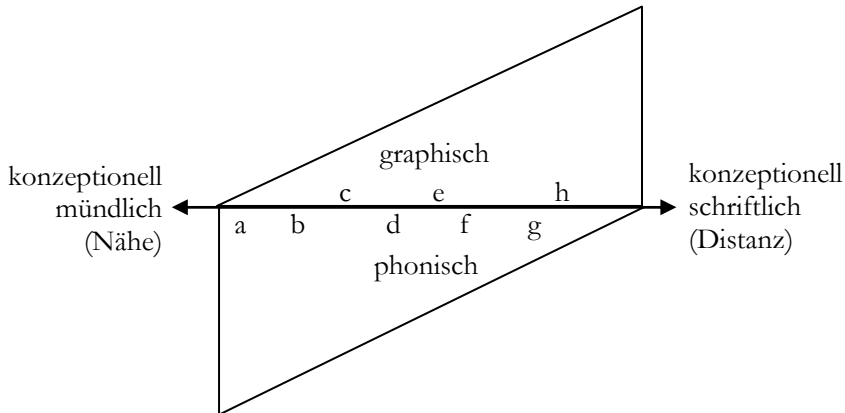
*Grafik 1: Diasystematische Verortung verschiedener Diskursformen*

Die Verortung im Nähe-Distanz-Kontinuum ist – wiederum nach dieser Vorstellung – sekundär; sie beruht auf den primären Parametern, die sie in einer funktionellen Opposition nutzt;<sup>10</sup> cf. die Darstellung nach Koch/Oesterreicher (ibid.):

<sup>8</sup> Dies die Regel von Halliday: «One man's dialect is another man's register».

<sup>9</sup> Wir übernehmen die von Koch/Oesterreicher vorgeschlagenen Typen, weisen jedoch die mündlichen Formen einer bestimmten Stadt zu.

<sup>10</sup> «Nähesprache» oder «Distanzsprache» wäre demnach immer der Einsatz vorgängiger, im Diasystem primär verorteter Varietäten; der mediale Wechsel (gesprochen-geschrieben) bewirkt dabei jeweils eine leichte skalare Verschiebung (cf. Koch 1999, 158: *bagnole* wird eingestuft als «familier» im Gesprochenen, als «populaire» im Geschriebenen).



Grafik 2: Verortung derselben Diskursformen im Nähe-Distanz-Kontinuum

Die parallele Zuordnung aller einzelnen Sprachäußerungen zu den drei diasystematischen Parametern und – gleichzeitig – zum Nähe-Distanz-Kontinuum scheint mir eine operable Vorstellung mit einem realen Erklärungsbeitrag. Sie ist jedoch theoretisch nicht unproblematisch.

Es wäre durchaus vorstellbar, das «in der Romanistik traditionelle, von Coseriu entworfene dreigliedrige Modell [beizubehalten], in dem Nähe- und Distanzsprache als spezifische Ausformungen der diaphasischen Variation betrachtet werden» (Lebsanft 2004, 206). Gegen das neuerliche, nuancierte Plädoyer von Koch dafür, dass das Nähe-Distanz-Kontinuum oder -Prinzip und die Diaphasik verschiedener Natur seien (1999, 156s.)<sup>11</sup> stehen die Einwände von Lebsanft (2004, 207s.), die auf alle drei genannten Punkte eingehen: (1) Es ist nicht so, dass Nähe-Distanz sich nur in Dualität äußerten, Diaphasik nur in Skalen, zumal es, selbst wenn das so wäre, immer noch nur um «quantitative» Unterscheidungen (zwei vs. viele) ginge; (2) sowohl Nähe-Distanz-Prinzip wie Diaphasik betrachten «eine funktional begründete Variation [...], deren Funktionalität gegebenenfalls sprachextern bewertet wird» (Lebsanft, *ibid.*); (3) das Nähe-Distanz-Prinzip ist ebenso wenig oder ebenso sehr universal wie die Diaphasik; auch wenn sie «selbstverständlich an anthropologische Voraussetzungen gekoppelt [sind], bleib[en] sie stets das Ergebnis historischer Kontingenzen» (*ibid.*); nur ausgebaute Sprachen entfalten eine differenzierte Diaphasik und nur sie nutzen voll die Eigenschaften des Nähe-Distanz-Prinzips. Die Ähnlichkeit von Diaphasik und Nähe-Distanz-Kontinuum wird weiterhin von der – oben dargestellten – großen Wahlfreiheit innerhalb der diaphasischen Varietäten unterstrichen sowie von den Eigenschaften der Varietätenkette (die Diaphasik nutzt diatopische und diastratische Eigenschaften, sowohl im Ganzen wie in einzelnen sprachinternen Elementen).

Dennoch überlastet diese Vorstellung nach meiner Auffassung die diaphasische Dimension. Es wäre im Gegenzug vorstellbar, als Strukturprinzip der Diaphasik den Grad thematischer Spezifität anzunehmen, was eine Deckungsgleichheit mit dem Nähe-Distanz-Prinzip ausschließen würde. Nach dieser alternativen Vorstellung

<sup>11</sup> Cf. auch Oesterreicher 2001, 1563-1570.

kann es dann z. B. nächstsprachliche Ausdrucksformen geben, die gleichwohl diaphasisch stark markiert sind, etwa jugendsprachliche Textsorten, die *Verlan*-Formen einbeziehen.<sup>12</sup>

Hinzu kommt, dass die Diaphasik nach unserer Definition zwar Diatopik und Diastratik nutzt, sich aber nicht unmittelbar aus ihnen ergibt: Der Grad sprachintern markierter thematischer Spezifität bildet eine eigene Dimension. Der Grad an Nähe und Distanz dagegen folgert zwingend aus der Kombination der drei klassischen Varietätendimensionen. Das Nähe-Distanz-Prinzip strukturiert also die drei Varietäten, bildet aber selbst keine Varietät.

Die Diskussion ist noch nicht abgeschlossen, und es ist auch nicht gewiss, ob meine Definition der Diaphasik in dieser Form bereits tragfähig ist. Es sollte bei diesen Fragen im Übrigen nicht außer Sicht geraten, dass es hier um die Modellierung unserer Vorstellung von Sprache geht, und dass wir nicht so sehr entscheiden müssen, ob es die vermuteten Entitäten «gibt», sondern welche Vorteile sie für die Sprachwissenschaft bieten. Der hier vertretene Ansatz scheint mir hilfreich, ohne den klärenden Fortgang der Diskussion zu behindern.

Diese Überlegung berührt im Übrigen die Problematik der Textsorten nicht primär: Textsorten, Diskursnormen und -traditionen sind als Abstraktionen konkreter Sprachäußerungen zwangsläufig in allen diasystematischen Dimensionen sowie auf dem Nähe-Distanz-Kontinuum verortet. Aufgrund ihrer primären Kontextbindung stehen auch sie der diaphasischen Dimension besonders nahe, ohne allerdings diaphasische Varietäten präzise abzubilden: Ein Roman kann unterschiedliche diaphasisch, diastratisch und diatopisch markierte Varietäten nebeneinander einsetzen (Fachsprache, Jugendsprache, Standard, Umgangssprache, Dialekt), bildet aber dennoch eine eigene, erkennbare Textsorte (cf. infra n. 13).

Die Textsorten und Diskurstypen erfassen wie die oben genannten Dimensionen alle konkreten Sprachäußerungen. Diese sind also gleichzeitig sowohl diasystematisch verortet als auch diskurstraditionell gebunden. Das obige Schema muss insofern um eine weitere Verankerung derselben Sprachäußerungen ergänzt werden; cf. die – angesichts der Schwierigkeit, Textsorten zu strukturieren – extrem schematisierte Zuordnung:

Dialogtypen	Briefe	Zeitungstexte	Religiöse Texte	Wissenschaftliche Texte
a	c	h	f	g
b		e		i
c				
(e)				

*Grafik 3: Verankerung verschiedener Diskursformen nach Textsorten*

---

<sup>12</sup> Ein medial schriftliches, aktuelles Beispiel wären SMS-Texte.



Diasystematische Varietäten und Diskurstraditionen stehen somit «quer» zueinander.<sup>13</sup> Sie bilden beide vollständig alle Sprachäußerungen ab und liefern zwei komplementäre Sichten auf den gleichen Gegenstand.

Der synchronen Parallelität von Diasystem und Textsorten entspricht nun in diachroner Sicht ein Abhängigkeitsverhältnis: Nach unserer Vorstellung filtern die verschiedenen diasystematischen Varietäten in ihrer Entwicklung prototypische Elemente der einzelnen Textsorten heraus und abstrahieren sie. Die medizinische Fachsprache setzt sich aus Elementen zusammen, die markanten medizinischen Textsorten eigentümlich sind. So entsteht eine diaphasische Varietät aus der diskurstraditionellen Praxis, die sie dann im Gegenzug einbettet. Die Umgangssprache abstrahiert analog rekurrente Elemente der üblicherweise umgangssprachlich gestalteten Text- oder Diskurstypen, etwa des informellen Gesprächs.

Die in der Folge näher zu betrachtende genetische Verwobenheit zwischen Diskurstraditionen und diasystematischen Varietäten (cf. infra Kap. 3) ergibt sich deutlicher vor dem Hintergrund der pragmatischen Vorgaben.

### 2.3. Sprachwissenschaftliche Aspekte der Pragmatik und die Einbettung der Diskurstraditionen

Der Begriff der Pragmatik ist in diesem Zusammenhang weniger problematisch, trotz seiner vielgestaltigen Verwendung in der Wissenschaftstheorie.<sup>14</sup> Immerhin sind für die Sprachwissenschaft zur Vermeidung von Missverständnissen drei Aspekte oder Bedeutungen zu unterscheiden, die metonymisch miteinander verbunden sind:

(1) Als Oberbegriff bezeichnet die Pragmatik ganz allgemein das Phänomen der Einbindung aller sprachlichen Äußerungen in einen bestimmten Kommunikations- und Handlungszusammenhang. Diese Definition entspricht in der älteren Theorie dem semiotischen Dreistufenschema, das der Pragmatik (= i) die Semantik unterordnet (= ii), dieser wiederum Grammatik und Lexik (= iii).<sup>15</sup> Sprechen (oder Schreiben) wird nach dieser Vorstellung als eine regelgeleitete Form menschlichen Tuns aufgefasst und damit Handlungsregeln untergeordnet.<sup>16</sup> In der jüngeren Theorie findet sich auch die Vorstellung der Pragmatik als einer transversalen Disziplin, die zu den übrigen sprachwissenschaftlichen Teilgebieten «quer steht» und in allen eigene Qualitäten entfaltet;<sup>17</sup> der Grundgedanke ist jedoch sehr ähnlich.

---

<sup>13</sup> Dies wiederum eine Formulierung von Franz Lebsanft in der Diskussion, der eben als Beispiel den Roman anführte (cf. auch i. d. B., 3.2.1); er verwies weiterhin darauf, dass die sprachenübergreifende Wirksamkeit von Diskurstraditionen keine prinzipielle Unterschiedlichkeit gegenüber den diasystematischen Varietäten darstellt, da diese gleichfalls – wenn auch ihrer abstrakteren Natur gemäß weniger spezifische – Ähnlichkeiten über die Sprachen hinweg aufweisen.

<sup>14</sup> Cf. das fünfbändige *Handbuch pragmatischen Denkens* (Stachowiak 1986-1995).

<sup>15</sup> Die ursprüngliche Darstellung nimmt als unterste Stufe (= iii) nur «Syntax» an (nach Peirce Zeichentheorie, bei Charles W. Morris 1938).

<sup>16</sup> Cf. die Begriffsverwendung bei Koch i. d. B.; cf. auch Schrott 2000 zur Annäherung der Sprachverwendung an eine historisch gebundene Lebensform (cf. Cherubim 1998, 539).

<sup>17</sup> So z. B. Kerbrat-Orecchioni 2001.

(2) Eine engere Definition der Pragmatik nimmt nur jene sprachlichen Äußerungen zum Gegenstand, die eine direkte Handlungsimplikation beinhalten, also Sprechhandlungen im engeren Sinne, insbesondere (performative) Sprechakte sowie Dialoge (Gespräche), die somit als Verständigungshandlungen aufgefasst werden. Diese zweite Bedeutung entsteht durch eine metonymische Bedeutungsverengung aus der allgemeineren; sie stellt prototypische Eigenschaften der Kontexteinbindung von Sprache in den Vordergrund. Es ist dies die rhetorische Definition der Pragmatik, die die Gesprächs- und Diskursanalyse bestimmt.<sup>18</sup>

(3) Eine parallele Verengung der ersten Bedeutung bezieht die Pragmatik auf die Verbindung zwischen bestimmten sprachinternen, grammatischen oder auch lexikalischen Elementen und der Kontexteinbettung der Sprachäußerungen, in denen sie auftreten. Diese systemlinguistisch orientierte Verwendung des Begriffs herrscht in der Grammatikalisierungstheorie und allgemein in der aktuellen grammatischen Forschung vor (etwa Determination/Topikalisierung, Deixis oder Periphrasen).<sup>19</sup>

Alle drei Verwendungen von «Pragmatik» gehen von den kommunikativen Absichten der sprachlichen Äußerungen aus und betrachten deren Verhältnis zu dem Sprecher und Hörer einschließenden Kontext. Unter den drei semiotischen Grundfunktionen des Organonmodells steht die Beeinflussungsabsicht («Appell») bei den pragmatischen Zwecken im Vordergrund; in zweiter Linie erscheint die expressive, individuelle Kreativität («Ausdruck»), insofern als sie die Beziehung zwischen Sprecher und Hörer intensiviert; die sachorientierte «Darstellung» steht im Hintergrund und ist eher Gegenstand der Semantik (= der «propositionale Akt» bei Searle).

Die drei Aspekte pragmatischen Wirkens stehen jeweils in einem eigenen Verhältnis zu Textsorten und Diskurstraditionen:

(ad 1) Die allgemeine Kontext-, Handlungs- und Funktionseinbettung begründet den (pragmatischen) Rahmen für jede Sprachäußerung. Als Abstraktion rekurrenter Sprachäußerungen ist jede Textsorte an definierte Rahmenbedingungen dieser Art gebunden, deren Identifikation zur (externen) Textsortendefinition gehört.

(ad 2) Innerhalb der Textsorten erscheinen dann für diese charakteristische sprachintern artikulierte Elemente mit Sprechaktcharakter, die einen expressiven Mehrwert begründen,<sup>20</sup> etwa in den älteren französischen Urkunden die bekannten Einleitungsmarker (*En nom de Dieu ...*), Dispositionsankündigungen (... *faisons savoir a tous ceus qui ces lettres verront et orront que ...*) oder Bestätigungsformeln (*Et por ce que ceste chose soit estable et ferme a tos jors ...*). Diese gehören unmittelbar zur (internen) Textsortendefinition.<sup>21</sup>

(ad 3) Schließlich verwenden die Textsorten sprachliche Elemente mit den genannten systemlinguistischen, kontexteinbettenden Funktionen. Die pragmati-

---

<sup>18</sup> Dies der Ansatz der Fallstudie von Franz Lebsanft i. d. B., 3.3.

<sup>19</sup> So in diesem Band die Verwendung bei Lene Schøsler, oder auch bei André Thibault.

<sup>20</sup> Cf. Schrott 1999 und Schrott 2000 mit weiterführender Bibliographie.

<sup>21</sup> Cf. zur Nutzung der Parameter der externen und internen Textsortendefinition in der frühen textlinguistischen Diskussion Gülich/Raible 1977; cf. die weiterführenden Angaben zur germanistischen Forschung zur Entwicklung von Textsorten bei Cherubim 1998, 543.

schen Aspekte der Grammatik begründen zwar auf der Ebene der sprachlichen Konfiguration<sup>22</sup> gleichfalls einen kommunikativen Mehrwert, sind aber nicht unbedingt textsortenspezifisch.

Die drei Bedeutungen von «Pragmatik» sind zwar leicht auseinander zuhalten, doch da sich ihre Gegenstandsbereiche überlappen, führt eine nicht spezifizierte Verwendung zu Unschärfen. In der sprachwissenschaftlichen Forschung sind die engeren Bedeutungen (2) und (3) von ungleich größerer praktischer Relevanz als die allgemeine, schwierig zu operationalisierende Bedeutung (1). Dennoch müssen wir für unsere Fragestellung von der allgemeinen pragmatischen Einbettung der sprachlichen Äußerungen ausgehen, da sie die Verknüpfung von Diskurstraditionen, Diasystem und sprachlicher Konfiguration begründet.

### 3. Theoriebildung: Die Rolle der Diskurstraditionen im sprachlichen Funktionieren und beim sprachlichem Wandel

#### 3.1. Pragmatische Einbettung, Textsorten und Diasystem zwischen *Langue* und *Parole*

Auf der Grundlage der vorgeschlagenen Definitorik kann die eingangs gestellte Frage nach dem Verhältnis zwischen Diskurstraditionen oder Textsorten einerseits sowie Diasystem und sprachlicher Konfiguration andererseits zumindest auf abstrakter Ebene näher betrachtet werden. Die uns hier interessierenden Aspekte betreffen zunächst die synchrone Sprachverwendung, in einem zweiten Schritt die Sicht auf die Sprachhistorie. Ausgespart bleiben die Entwicklungsaspekte der Sprache, also die Phylogenese von Sprache und Mensch sowie die Ontogenese in der Spracherlernung. Innerhalb der Synchronie setzt unsere Überlegung am Zusammenspiel von sprachlicher (Re-)Produktion und Innovation an, das sowohl das Funktionieren wie den Wandel der Sprache bestimmt. Die klassische strukturalistische Sicht auf die synchrone Sprachverwendung beruht demnach auf der Kombination zweier Aspekte:<sup>23</sup>

(1) Die individuelle, pragmatisch eingebettete sprachliche Äußerung greift – zur Erfüllung der sie begründenden Absichten – auf das vorhandene Diasystem der Sprache zurück. Pragmatische Ziele werden insofern durch die Reproduktion vorhandener Schemata erfüllt (*dynamis* «Wissen»). Die pragmatische Absicht nutzt dabei insbesondere die zwei diasystematischen Parameter des sprachlichen *Prestiges* und der *Kontextbindung*.<sup>24</sup> Aufgrund der Bedeutung dieser Parameter für jede

---

<sup>22</sup> Statt des strukturalistischen Begriffs des «sprachlichen Systems» verwende ich hier den offeneren Begriff der einzelsprachlich gebundenen «sprachlichen Konfiguration», die dann Grammatik, Lexikon und Phonologie einschließt.

<sup>23</sup> Cf. die Diskussion des entsprechenden Modells von Coseriu 1988, 75, bei Lebsanft i. d. B., 3.2.1., auf die wir uns, auch terminologisch, unmittelbar beziehen.

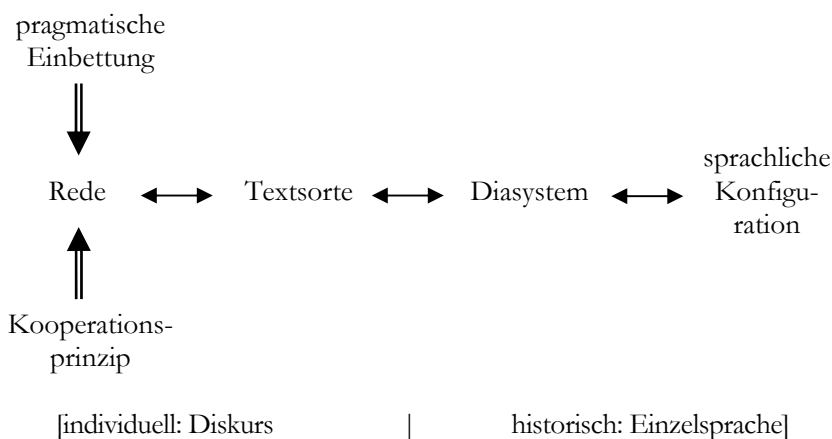
<sup>24</sup> Die diatopische Dimension ist nur kopräsent, wenn sie nicht zu diastratischen oder diaphasischen Zwecken genutzt wird.

sprachliche Äußerung transportiert die pragmatische Einbettung deutliche varietätenlinguistische Implikationen.

(2) Zugleich kann jede sprachliche Äußerung die vorgegebenen Ausdrucksformen variieren (*energeia* «Tätigkeit») und damit punktuell die vorliegenden Textsorten und – potenziell – auch die diasystematischen Varietäten verändern oder erweitern.<sup>25</sup> Die Motivation für eine Variation ergibt sich aus einer der drei genannten semiotischen Grundfunktionen.

Diese beiden Aspekte sind durch eine wechselseitige Abhängigkeit verbunden, die Rückkoppelungseffekte bedingt: Die sprachliche Konfiguration der konkreten Einzelsprache und die diasystematisch verortbaren Textsorten oder Diskurstraditionen (ein Faktum der Gebrauchsnorm) bestimmen die pragmatisch eingebettete Äußerung (Rede, *Parole*); diese kann umgekehrt Veränderungen in einer Diskurstradition und über diese in den diasystematischen Varietäten und darüber hinaus in der sprachlichen Konfiguration bewirken.

Aus dieser ganz abstrakten Sicht ist jede sprachliche Eigenart zunächst einmal pragmatisch (also von kommunikativen Absichten her) motiviert und damit situativ gebunden. Eine solche Bindung schlägt sich zunächst in den Diskurstraditionen nieder, bevor sie umfassendere diasystematische Dimensionen erhält. Die Übernahme sprachlicher Innovationen<sup>26</sup> folgt nach dieser Annahme den einzelnen Schritten des folgenden Schemas:



*Grafik 4: Wechselseitige Abhängigkeit der verschiedenen Ebenen der Sprache*

Eine einmal (in der Rede) eingeführte sprachliche Neuerung ist – dies unsere These – zunächst an eine Textsorte gebunden, geht dann gegebenenfalls durch einen Abstraktions- oder Verallgemeinerungsprozess in das Diasystem über und

---

<sup>25</sup> Die allgegenwärtige Variation in der Sprache beruht auf den doppelten Eigenschaften der sprachlichen Äußerungen, die zugleich intersubjektiv und individuell, reproduktiv und schöpferisch sind. Jede Innovation hat daher auch Grenzen, die aber im Vorhinein nur teilweise erfahrbar sind.

<sup>26</sup> Cf. der Beitrag von Peter Koch i. d. B.

kann schließlich die sprachliche Konfiguration verändern.<sup>27</sup> Den Textsorten und Diskurstraditionen kommt demnach eine eigene Position zwischen pragmatischer Einbettung und Diasystem zu.

Diese Darstellung ist durchaus vereinbar mit der Doxa Coserius, für deren Beibehaltung Lebsanft überzeugend plädiert:<sup>28</sup> Der individuelle «Diskurs» verwendet zum einen die vorgegebenen Schemata, ist aber zugleich schöpferisch und innovativ; der kreative Anteil im Diskurs entspricht dem Potential der *energeia*, der reproduktive den Inhalten der *dynamis* (Wissen, Diskursnormen und -regeln), die ihrerseits als zur Tradition gewordene *energeia* entstand. Der Diskurs erfolgt auf der Grundlage der vorhandenen Diskursnormen sowie der Regeln zur Veränderung des Vorhandenen.

Bei der Coseriuschen Unterscheidung zwischen «Historischer Ebene» (= Einzelsprache) und «Individueller Ebene» (= Diskurs) lagern, wie von Lebsanft (ibid.) dargestellt, die Diskurstraditionen auf der Ebene des Individuellen.<sup>29</sup> Die Varietäten dagegen sind auf der historischen Ebene der Einzelsprache angesiedelt.<sup>30</sup> Zwischen Textsorten und Diasystem liegt also ein Abstraktionsprung, der sich auch in den Gegebenheiten der sprachlichen Innovation widerspiegelt: Der beschriebene Übergang von sprachinternen Eigenschaften einer Textsorte zu solchen einer diaphasischen Varietät (cf. supra 2.2.) stellt einen deutlichen Abstraktionsprozess dar.

Auch wenn möglicherweise die Diskussion über die einzelnen Stufen noch nicht abgeschlossen ist, wird vor dem Hintergrund dieser Überlegungen das Verhältnis zwischen Diskurstraditionen einerseits, Pragmatik und Varietätenlinguistik andererseits klarer: Die pragmatische Einbettung wirkt unmittelbar auf die Diskurstraditionen und nur über diese auf die – abstrakteren – Varietäten. Im Bereich der Varietäten ist die Diaphasik von diesen Abhängigkeiten besonders betroffen, da sie wie die Textsorten und die pragmatische Einbettung Aspekte der Kontextbindung der Sprache gestaltet. Im Bereich der Pragmatik wirken zunächst, neben dem allgemeinen Kooperationsprinzip, die kulturgebundenen Ausführungsbestimmungen auf die konkreten sprachlichen Formen;<sup>31</sup> innerhalb der Texte und

---

<sup>27</sup> Cf. die Beispiele für den Übergang von Prestigebegriffen zu Allgemeinwörtern im Französischen bei Stefenelli 2000 (*magasin* vs. *boutique*, *client* vs. *pratiqué*), bei denen zum Teil die initiale Textsortenbindung erkennbar wird (so *journal* vs. *gazette*, *publicité* vs. *réclame* oder vermutlich auch *usine* vs. *fabrique*).

<sup>28</sup> Cf. Lebsanft i. d. B., 3.2.1.; cf. auch Albrecht 2003, 41-45.

<sup>29</sup> Lebsanft i. d. B.: «Das [Individuelle] beruht darauf, dass auf dieser Ebene als Tätigkeit des Sprechers der [Diskurs], als Produkt der [Text] entsteht. Das impliziert, dass ein entsprechendes [expressives] oder [textbezogenes] Wissen vorhanden ist, das selbstverständlich mit anderen geteilt wird».

<sup>30</sup> Am Beispiel der Diaphasik (i. d. B.): «[...] Stillagen oder Register, die über einzelnen Texttraditionen stehen, weil sie allgemeinere Formen der sprachlichen Situationsbewältigung darstellen».

<sup>31</sup> Die Grundregeln der pragmatischen Sicht auf die Sprache stellt Lebsanft i. d. B., Kap. 2., mit besonderer Klarheit dar: Das Gricesche Kooperationsprinzip ist nach seiner Argumentation das allein entscheidende Grundaxiom der Kommunikation (in der Formulierung «wir tun so, als wollten wir kooperieren»); die jeweils gültigen Rahmenbedingungen sind kognitiven Entitäten verpflichtet («Wahrheit», Foucault), aber zugleich soziologisch und mentalitätsbedingt; die sprecher- und hörerezentrierten Maximen, die die Ausführungsbestimmungen liefern und die sprachlichen Realisationsformen gestalten, sind daher kulturgebunden.

Diskurstraditionen kommen dann die pragmatischen Elemente im engeren Sinn zum Tragen, insbesondere die Sprechakte und Dialogformen, mit größerer Brechung die systemlinguistisch relevanten Fakten. Aufgrund der Wechselseitigkeit der dargestellten Beziehungen sind zugleich alle sprachlichen Elemente der Textsorten diasystematisch verortet, auch die primär pragmatisch bedingten Formen.

Ein letzter, für eine diachrone Betrachtung wichtiger Punkt betrifft die pragmatische Motiviertheit der Formen (diesmal wiederum im allgemeinen Wortsinn der Pragmatik, verstanden als Parameter der Kontexteinbindung). Für diese gelten ähnliche Bedingungen wie für die – daraufhin intensiver untersuchte – semantische Motiviertheit. Die aspektuellen Unterschiede zwischen Semantik und Pragmatik stehen quer zum Wechselspiel von *Langue* und *Parole* sowie zu dessen zwischengelagertem «Puffer» der varietätenlinguistisch strukturierten Textsorten. Die Semantik ist wie die Pragmatik im Sprechen fundiert und wird zugleich in der Sprache (*Langue*) strukturiert; nur stellt erstere den Zeichencharakter der Sprache und die entsprechenden internen Wechselwirkungen der Zeichen in den Vordergrund, während letztere die externe Anbindung der Zeichen verkörpert.<sup>32</sup>

Analog gelten auch für die pragmatische Motiviertheit die Grundregeln der historischen Semantik und der Grammatikalisierung, dass nämlich sprachliche Formen nur im Moment ihrer Entstehung voll motiviert sind. Zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt lassen sich zwar alle sprachlichen Äußerungen und damit auch alle Diskurstraditionen aus einer bestehenden sprachlichen Konfiguration ableiten; es sind aber nicht mehr alle sprachlichen Elemente unmittelbar aus ihren ursprünglichen pragmatischen Vorgaben heraus deutbar. In einem weiteren Schritt kann auch die Bindung sprachlicher Formen an eine Textsorte oder an eine Varietät im Laufe der Zeit verloren gehen.<sup>33</sup>

Daraus folgt konkret, dass (im weiteren Sinne) pragmatische Vorgaben zwar in der Genese von Formen und Bedeutungen primär sind, in der Anwendung beider aber sekundär bleiben. Aufgrund der Traditionsbindung der sprachlichen Formen ist deren pragmatische Motiviertheit nicht voll transparent. Mit anderen Worten: Die Eigendynamik der Textsorte kann pragmatisch begründete Elemente ihrer Motiviertheit berauben.

---

<sup>32</sup> Die Sprache kann daher ebenso gut von ihrem pragmatischen Rahmen her wie von der Semiose her betrachtet werden, wie es in der klassischen Darstellung von Coseriu geschieht; cf. Lebsanft/Gleßgen 2004, 4s.

<sup>33</sup> Dies gilt wohlgerne nur für die allgemeine Definition von «Pragmatik»; die eigentlichen Sprechakte bewahren (so parallele Diskussionsbeiträge von Franz Lebsanft, Angela Schrott und Maria Selig) einen – universellen – pragmatischen Mehrwert, auch wenn sie – historisch – traditionsgebunden sind. Ein Beispiel aus der Urkundensprache: Die bereits angeführte *Publicatio* (*faisons savoir a tous ceus qui ces lettres verront et orront*) entwickelte sich zu einer Epoche, in der Urkunden einem Auditorium gezeigt und vorgelesen wurden; sie wurde jedoch auch noch verwendet, lange nachdem diese Praxis verschwunden war, eben als rein formelhafte Wendung; die Aussage hat damit ihre kontextuell begründete (im weiteren Sinne) pragmatische Motiviertheit gänzlich verloren, auch wenn sie möglicherweise noch ein gewisses Evokationspotential im Sinne der Sprechakte (= des im engeren Sinne pragmatischen Mehrwerts) bewahrt. Weitere Beispiele in Völker 2004.

### 3.2. Deutungsmöglichkeiten pragmatischer und diasystematischer Implikationen in Gegenwartssprache und Sprachgeschichte

Die Ausdeutung der genannten Parameter anhand konkreter sprachlicher Daten ist schon bei der Betrachtung der Gegenwartssprache nicht einfach. Wir nutzen daher zwangsläufig die zusätzlichen Hilfsmittel, die für unsere eigene Epoche zur Verfügung stehen:

- Unsere sprachliche Intuition erlaubt Aussagen über Grammatikalität und Wohlgeformtheit sprachlicher Daten, also über ihre Kohärenz mit einer bestimmten sprachlichen Konfiguration.
- Sie erkennt außerdem den Signalwert varietätenlinguistischer Bindungen in der Gesellschaft, sowohl diastratischer wie diaphasischer Natur; die Kohärenz der Formen mit dem aktuellen Diasystem wird dadurch erkennbar.
- Zu diesen introspektiven Urteilsparametern kommt die Beobachtbarkeit der Sprache in all ihren Äußerungsformen und -kontexten, gesprochen oder geschrieben; die in jüngerer Zeit entstandenen und weiter entstehenden, großen informatischen Korpora erlauben zudem Quantifizierungen.
- Schließlich besteht sogar die Möglichkeit, sprachliche Tests durchzuführen, die über die Potentialität des sprachlichen Ausdrucks Aussagen erlauben.

Mit dem nötigen Aufwand ist es also möglich, jede Redeäußerung auf ihre Sinnbindung und ihre variationelle Verortung, damit auf ihren pragmatischen Gehalt hin zu untersuchen und zugleich ihren Innovationsgrad zu bestimmen. Angesichts der interpretativen Kraft unserer Intuition ist es dazu unbedingt erforderlich, die besonderen Eigenschaften der Textsorten herauszuarbeiten, denen die untersuchten Formen entstammen. Die große Zahl verfügbarer Textsorten und ihre mangelnde Strukturiertheit würde die Analyse sogar in den meisten Fällen erschweren und verkomplizieren.

Für die Sprachhistorie reduzieren sich die Urteilsmöglichkeiten bei sprachlichen Daten beträchtlich: Unsere Intuition verliert ihren unmittelbaren Charakter, Tests sind unmöglich, und wir verfügen nur über schriftliche Zeugnisse, die zudem eng an bestimmte Diskurstraditionen gebunden sind.<sup>34</sup> Die eingangs gestellte Frage, inwieweit das Beobachtbare Rückschlüsse auf das Diasystem und die sprachliche Konfiguration sowie deren semantische und pragmatische Implikationen erlaubt, stellt sich hier in aller Schärfe.

---

<sup>34</sup> Cf. Marchello-Nizia i. Dr., 3.3., mit Verweis (n. 6) auf Marchello-Nizia 1985, 487s.: «Comment raisonner sur une langue dont il n'existe plus de locuteur natif pour porter des jugements de grammaticalité ou pour expliciter le sens des énoncés?». Während die im Text von 1985 folgende Antwort noch vage bleibt, bietet die im aktuellen Beitrag vertretene korpuslinguistische Argumentation konkrete Anhaltspunkte; cf. auch die nuancierte Argumentation bei Völker 2003, 94-96, und Völker 2004.

Die diasystematischen Parameter kommen in den historischen Textsorten nur ganz partiell zum Tragen: Schon durch die ihnen eigene Schriftlichkeit sind alle Zeugnisse, die vor den ersten Sprachaufnahmen mündlicher Rede entstanden, tendenziell distanzsprachlich; diatopische Varianz sowie Sprachformen mit niederm Prestige erscheinen daher nur in starker Brechung. Die diaphasische Dimension wiederum ist an die gegebenen Diskurstraditionen gebunden, die alle eine starke Kontextbindung aufweisen. Eine beschränkte Zahl von distanzsprachlichen, diaphasisch markierten Diskurstraditionen liefert also die einzigen beobachtbaren Ausschnitte eines sehr viel umfangreicheren Diasystems. In einer spektakulären beobachtungsbedingten Verkürzung wird das erfahrbare Diasystem auf die Distanzformen der Diaphasik reduziert, die ihrerseits nur aus den Diskurstraditionen heraus erschlossen werden kann.<sup>35</sup>

Dieses Szenario ist vom Anbeginn der Schrift bis wenigstens zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gültig; aufgrund der reduzierten Quellenlage in der Historie werden die Diskurstraditionen und Textsorten zur entscheidenden Beobachtungsdimension für die Sprachwissenschaft, während sie in der Gegenwart nur einen Faktor unter vielen bilden.

Zur Deutung der sprachlichen Daten in den Textsorten, stehen zwei (komplementäre) Wege bereit: Einmal die Einbindung in den diachronen und auch in den typologischen Sprachvergleich (wie ist es heute? wie ist es in anderen Sprachen?); zum andern den wechselseitigen Vergleich der historischen Textsorten einer Epoche, der ihre sprachinternen Übereinstimmungen und Unterschiede herausstellt. Dem hier betrachteten Textsortenvergleich kommt damit eine viel größere epistemologische Bedeutung zu, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Er erweist, welche Elemente der Sprache an bestimmte Kontexte und damit an bestimmte pragmatische und diasystematische Vorgaben gebunden sind, und welche nicht unmittelbar pragmatisch motiviert oder diasystematisch gebunden sind. Dies gilt sowohl für das Studium der grammatischen Konfiguration und Semantik als auch für jenes der lexikalischen Semantik, Derivation und Syntagmatik; auch die Ausdeutbarkeit der pragmatischen Implikationen einzelner Elemente der Sprache, jetzt im engeren Sinne der rhetorischen und systemlinguistischen Bedeutung von «Pragmatik», gewinnt durch diesen Ansatz.

In der Sprachgeschichtsschreibung werden somit – dies meine zweite These – sowohl der pragmatisch wie der varietätenlinguistisch orientierte Zugang zur

---

<sup>35</sup> Diese Beobachtung hat sich bei der Behandlung der historischen Varietäten im Handbuch zur *Romanischen Sprachgeschichte* erhärtet (cf. Ernst/Gleißgen/Schmitt/Schweickard 2003-); die *RSG* unterscheidet für die Diaphasik: die Literatursprache (Art. 172-178), die Sprache der Religion (Art. 179-182), die technischen und naturwissenschaftlichen Fachsprachen (Art. 190-193) [dazu die Terminologien, Art. 194] sowie die Sprache der Wirtschaft (Art. 187), die Sprache des Rechts und der Verwaltung sowie – in der Neuzeit – der Politik (Art. 183-186), weiterhin die jüngeren Sprachformen der Medien (Art. 195-196), der Werbung (Art. 188) und des Sports (Art. 189); hinzu kommen die Aspekte einer – schwach entwickelten – geschlechtsspezifischen Sprache (Art. 205) sowie der rezenten Jugendsprache (Art. 206). Bei allen älteren diaphasischen Aspekten fallen in diesen Artikeln Diskurstraditionen und diaphasische Varietäten beobachtungsbedingt zusammen.



Sprache aus quellen- oder beobachtungsbedingten Gründen teilidentisch mit einer vergleichenden Textsortenlinguistik. Epistemologisch ist diese daher jeder sonstigen sprachlichen Deutung vorgeordnet; auch die übrigen Parameter sprachlicher Variation, Raum und Prestige, bis zu einem gewissen Grad sogar die Zeit, sind der Funktionsbindung in den Diskurstraditionen nachgeordnet.

Aus der Sicht der Pragmatik (wiederum im allgemeinen Sinn) könnte man sagen, dass die Textsorten und Diskurstraditionen bestimmte, für die Gesellschaft besonders wichtige und häufige Konstellationen der Handlungseinbindung von Zeichen in fixierte sprachliche Formen verwandeln. Die Addition und Kombination dieser Formen prägt dann gegebenenfalls auch die Entwicklung des Sprachausbaus.<sup>36</sup> In gewisser Weise verkörpert eine historische Textsorte eine Szene des Wittgensteinschen «Sprachspiels», verankert im soziokulturellen Umfeld (cf. Meggle 1987, 280s.). So entsteht eine für die Sprachhistorie eigentümliche, quellenbedingte Verschmelzung von Beobachtbarem und Wirksamem.

Die beobachtungsbedingte Verkürzung in der Sprachhistorie hat entscheidende Folgen für die sprachwissenschaftliche Deutung der Textsorten. Diese muss versuchen, gleichzeitig Elemente der sprachlichen Konfiguration, des Diasystems und der pragmatischen Motiviertheit der jeweiligen Textsorte extrapolierend fassbar zu machen.

### 3.3. Varietätenlinguistische Deutung der Textsorten in der Sprachhistoriographie

Unabhängig von der sich wandelnden Terminologie wurden Textsorten bereits bei der Ausbildung der historischen Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert zur Kenntnis genommen. Gröbers *Grundriß* ist in dieser Hinsicht zwar fast moderner als die meisten Arbeiten des 20. Jahrhunderts, die sich oft ausschließlich auf literarische Textquellen stützen; aber es gab immer wieder Versuche, sprachinterne Eigenarten unterschiedlicher Textsorten herauszustellen, soweit dies anhand der ungenügenden Vorarbeiten möglich war.

Je nach Kenntnis der Sprache einer Zeit konnten bei der Lektüre von Texten einzelne Wörter, Grammeme oder Konstruktionen auffällig erscheinen; solche Auffälligkeit bestand dann in Verwendungsbeschränkungen nach den varietätenlinguistischen Parametern der Zeit (Neologismen oder Archaismen), des Raumes (Regionalismen, Dialektalismen), der Textsorte (Fachbegriff) und des Individualstils (okkasionelle Verwendungen). Prestigebindungen wurden bisher nur ausnahmsweise vermerkt,<sup>37</sup> sieht man einmal von der Identifizierung von Latinismen ab. Für jede dieser Varietätendimensionen bestehen bestimmte Forschungstraditionen, die sich zumeist überlagern. Die meiste Energie wurde für die Erforschung

---

<sup>36</sup> Cf. Gleßgen i. Dr. (b), Kap. 3.2.

<sup>37</sup> Cf. z. B. Völker 2003, 187-190.

des ersten Parameters, der Zeit, aufgewendet, in der Herausarbeitung von Erstbelegen oder auch Letztbelegen.<sup>38</sup>

Als Maß für alle Varietätendimensionen standen dem Betrachter aber nur die Intuition des nichtmuttersprachlichen Kenners einer toten Sprache sowie die lexikographischen und grammatikographischen Instrumente zur Verfügung. Gewiss sind diese Instrumente insbesondere für Gallo- und Italomania von großer Effizienz; aber die Präzision, die für eine motivierende Deutung des sprachlichen Wandels erforderlich ist, kann dennoch, gerade im Mittelalter, nur punktuell erreicht werden. Insbesondere erlauben es die vorhandenen Mittel nur partiell und bei großer Aufmerksamkeit, die Textsortenbindung der verschiedenen sprachlichen Eigenarten zu eruieren. Das wiederum ist ein schwerwiegendes Manko, denn aus den genannten Gründen bündeln sich in den historischen Quellen die varietätenlinguistischen Parameter – einschließlich des zeitlichen Wandels – in der Textsortenvarianz.

Hier liegt zweifellos ein entscheidender Grund für den allgegenwärtigen Vorwurf des Pointillismus und der Theoriefeindlichkeit, den sich die Sprachgeschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugezogen hat: Der Vorwurf ist ebenso zutreffend wie grotesk, da er nur die Begrenztheit der historischen Beobachtungsmöglichkeiten treffen kann, nicht die solcherart eingegengte sprachhistoriographische Analysearbeit.

Eine wenigstens perspektivisch entscheidende Ausweitung und Verbesserung unserer Urteilsfähigkeit ergibt sich nun neuerdings aus den entstehenden großen historischen Textkorpora, die informatisch auswertbar und damit quantifizierbar sind. Durch den messenden Vergleich ermöglichen diese Korpora – zumindest prinzipiell – die Scheidung zwischen sprachlichen Formen, die in unterschiedlichen Texten auftreten und daher nicht (mehr) diasystematisch oder pragmatisch gebunden sind, und solchen, deren Verwendungskontexte stärker beschränkt sind und die daher eine (noch) wirksame diasystematische oder pragmatische Implikation erkennen lassen. So werden auch Entwicklungswege klarer erkennbar; im Fall der romanischen Idiome kann insbesondere der Sprachausbau, der das gesamte zweite Jahrtausend prägt, mit einer ungekannten Präzision untersucht werden.

Das durch die Quantifizierung neu begründete Urteilsinstrumentarium ist, wie neuerlich Christiane Marchello-Nizia argumentiert, für die Sprachhistorie leichter zu integrieren als für die synchronische Sprachwissenschaft, die sich erst von der

---

<sup>38</sup> Erstbelege und Letztbelege sind das objektive Maß, das es erlaubt, über die Eigenschaft von Neologismen, Archaismen und okkasionellen Verwendungen weiterführende Überlegungen anzustellen, wohlgerne unter Berücksichtigung zahlreicher Brechungen; ein Beispiel: Ein nicht abgeleitetes französisches Erbwort, das dieselbe Bedeutung wie sein lateinisches Vorgängerwort trägt und das im 13. Jahrhundert erstmals belegt ist, kann kein Neologismus sein, sondern muss ununterbrochen seit der Antike in der gesprochenen Sprache gelebt haben; bei einer im 13. Jahrhundert erstmals belegten Ableitung oder bei einem semantischen Wandel zu einem bereits zuvor belegten altfranzösischen Wort, kann es sich im Prinzip um einen Neologismus handeln, doch müssen selbst dann die Belege im Mittellateinischen und in den anderen romanischen Sprachen geprüft werden: Eine weite Verbreitung in der Romania würde z. B. für eine bereits protoromanische Bildung sprechen.

angenehmen, wengleich manchmal trügerischen Sicherheit der Intuition und der Tests befreien muss.<sup>39</sup>

Nach den dargestellten Überlegungen erweist sich ein textsortenzentrierter Ansatz zur Strukturierung und Auswertung historischer Korpora aus sprachtheoretischer und methodologischer Sicht als tragfähig. Die Diskurstraditionen liefern ein Strukturprinzip für Korpora, das zugleich der pragmatischen Fundierung der Sprache Rechnung trägt und – durch die Möglichkeit, wechselseitigen Vergleichs – gute Ansatzpunkte für die sprachwissenschaftliche Analyse bietet. Der zur Formalisierung zwingende, korpuslinguistische Ansatz befindet sich im Einklang mit sprachlichen Wirkungsformen.

## 4. Korpuslinguistische Methodik und Perspektiven

### 4.1. Philologische und informatische Grundlagen

Die erfreulichen Perspektiven der historischen Korpuslinguistik dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir noch weit von operationalisierbaren Ansätzen entfernt sind, die sowohl den vorhandenen philologischen Standards genügen als auch die möglichen informatischen Abfrageinstrumente in vergleichbare, reflektierte Standards überführen. Ein textsortenzentrierter Ansatz, der sowohl varietätenlinguistischen wie pragmatischen Fragestellungen genügen will, erfordert in beiden Bereichen eine entsprechende Aufmerksamkeit, um, im Rahmen des Möglichen, Repräsentativität und Urteilssicherheit beanspruchen zu können.

Im Philologischen sind die nötigen Vorgaben zwar in zeitraubender, aber auch in theoretisch befriedigender Weise zu erfüllen. Hier die Grundregeln für die konkrete Arbeit an den *Plus anciens documents linguistiques de la France*:<sup>40</sup>

(1) Das Textkorpus beruht auf der Transkription von Manuskripten, nicht auf kritischen Editionen. Manuskripte verkörpern eine andere Dimension des sprachlichen und kommunikativen «Sitzes der Texte im Leben» als die interpretierenden Editionen. Die informatische Auswertung eröffnet durch ihre Fähigkeit, eine größere Zahl von Manuskripten, nicht nur einen Referenztext, zu berücksichtigen, neue Möglichkeiten.

(2) Die diasystematische Verortung der Texte erfährt eine besondere Aufmerksamkeit: Bei Urkunden ist die Datierung meist gegeben, doch die Identifi-

---

<sup>39</sup> Marchello-Nizia i. Dr., Kap. 3.1./3.2.: «The first consequence of these new methods of NLP [Natural Language Processing]-driven linguistic investigation is the need to re-evaluate the notion of evidence [...] native-speaker intuition, as well as the intuition of the researcher concerning his or her own language, is epistemologically fragile. [...] This change in attitude has been less radical in historical linguistics, thanks to the corpus tradition mentioned above».

<sup>40</sup> Im Rahmen des mit Françoise Viellard und Olivier Guyotjeannin betreuten Projekts der Edition und Analyse der ältesten französischen Originalurkunden behandle ich die lexikologischen und informatischen Aspekte.

fizierung der Schreibstätten ist methodisch anspruchsvoll und aufwändig;<sup>41</sup> auf die im engeren Sinne textsortenlinguistische Einordnung komme ich gleich näher zu sprechen.

(3) Die Textkodierung beruht auf den anwendungsneutralen Prinzipien von XML und TEI, die auch eine bisher ungekannte Langzeitsicherheit bieten können.

Weniger klar ist die Frage der Auswertungsinstrumente, die der komplexen Natur der Texte und ihrer diasystematischen Beschreibung Rechnung trägt. Die handelsüblichen Tools erfüllen nur ungenügend die Anforderungen, die bei der Behandlung komplexer Texttraditionen entstehen. Dieser Situation kann man versuchen, durch die Entwicklung eigener Instrumente zu entkommen, auch wenn dies eine schwerfällige Lösung ist, zumal es gilt, «Insellösungen» zu vermeiden, die nur kurzzeitig und mit proprietären technischen Voraussetzungen funktionieren; jedes geschaffene Instrument sollte als Standardanwendung geplant werden, wie dies für jede neu entwickelte philologische Methode auch gilt.

Wir versuchen dies für das Programm *Phoenix*, das als philologisch und sprachwissenschaftlich vertretbares Analysetool mit der Skriptsprache TUSTEP programmiert ist.<sup>42</sup> Es erlaubt die Edition und die sprachwissenschaftliche Primäranalyse älterer (romanischer) Texte; konkret kann es Texte lemmatisieren sowie graphematische und morphologische Eigenschaften taggen, zum Teil unter Einsatz halbautomatischer Prozeduren. Die identifizierten Daten können dann in einer Datenbank weiterbearbeitet werden, insbesondere in lexikographischer Form. Das Programm leistet also eine Primäranreicherung von diasystematisch und diskurstraditionell verorteten Textdaten, die dann in XML-Form zur weiteren Auswertung vorliegen.<sup>43</sup>

## 4.2. Perspektiven

Ansatzpunkt aller weiterführenden Deutungen sind nach dem Gesagten die sprachinternen Unterschiede zwischen den Textsorten, die sich zunächst feststellen lassen, die dann aber auch als relevant zu deuten sind. Dabei müssen die einzelnen Textsorten überhaupt erst einmal als solche aus sprachinterner Sicht identifiziert und definiert werden, in gleichzeitiger Beantwortung der Frage, welche sprachlichen Elemente an eine bestimmte Diskurstradition gebunden sind. Erst dann kann man überlegen, welchen pragmatischen Vorgaben sie möglicherweise Rechnung tragen.

---

<sup>41</sup> Meine bisherigen Untersuchungen der Urkunden der Meurthe-et-Moselle zeigen, dass es Prestigedifferenzen zwischen den einmal identifizierten Schreibstätten gibt, die am einfachsten in der Graphematik nachweisbar sind.

<sup>42</sup> Das Programm ist seit 1999 in Entwicklung. Es wurde von Matthias Kopp (Tübingen) und mir konzipiert und ist im wesentlichen von ihm sowie – seit 2003 – von Matthias Osthof (Tübingen) geschrieben.

<sup>43</sup> Eine philologisch geführte Debatte über die Methoden und Instrumente einer solchen Auswertung ist erst in Ansätzen vorhanden (cf. etwa Völker i. Dr.); das Terrain wird der Informatik überlassen, der wiederum die sprachhistorischen Fragestellungen fremd sind.

Als erste Anhaltspunkte innerhalb des Urkundenkorpus dienen die externen, historisch fundierten Textsortendefinitionen, etwa Verkäufe, Schiedssprüche, Tauschgeschäfte oder Lehnseide. Es ist bisher unbekannt, ob und inwieweit sich Wortschatz und Syntax der verschiedenen Typen varietätenlinguistisch relevant unterscheiden. Die Relevanz möglicher Unterscheidungen ist zudem schwierig zu parametrisieren, da sie von semantischen Fakten mitbestimmt wird. Die interne Ausdifferenzierung des Korpus kann dabei durch den Vergleich mit anderen, literarischen oder Fachprosatexten abgestützt werden: Urkunden handeln häufiger von Verkäufen als eine *Chanson de geste*, was zu einer häufigeren Verwendung von Lexemen wie *achat* oder *vente* führt, die aber darum nicht unbedingt diaphasisch gebunden sein müssen.<sup>44</sup>

Bei den grammatischen Fakten greift die Kohäsion des Sprachsystems stärker über die Textsorten hinweg als bei der Lexik. Aber auch hier werden sich auffällige Frequenzen ergeben, die dann interpretiert werden können. Wie für das Lexikon muss die sprachwissenschaftliche Analyse den Einzelfänomenen bestimmte diasystematische Eigenschaften zuweisen (regional oder überregional, hohes oder niederes Prestige, diskurstraditionelle sowie diaphasische Bindung oder Allgemeinsprache), bevor Fragen der Relevanz beurteilt werden können.

Der Analyseweg führt also stets hin und her, von der Annahme einer Textsorte als diskrete Beobachtungseinheit zur Identifizierung sprachinterner Elemente, die eine Textsorte als solche erkennbar machen und diese zugleich charakterisieren. Es ist die übliche induktive Logik der Varietätenlinguistik.

Für Sprachgeschichte, historische Pragmatik und Varietätenlinguistik sind wohlgemerkt sowohl die Diskursunterschiede wichtig als auch die sprachlichen Bereiche ohne erkennbare, somit ohne pragmatisch motivierte Varianz. Letztere können, wenigstens für den Bereich der Schriftlichkeit, eine generelle Gültigkeit im untersuchten Sprachsystem und damit eine entsprechende Bedeutung für die Sprache ihrer Zeit beanspruchen.

Der systematische historische Zugang zu den pragmatisch motivierten sprachlichen Elementen wird es dann auch ermöglichen, diese aus ihrer Genese heraus zu deuten. Wie gesagt, zum Zeitpunkt der Entstehung sind alle sprachlichen Neuerungen motivierbar und verlieren erst im Lauf der Zeit die semantische oder formale Bindung an ihre Herkunft. Eine Betrachtung des sprachlichen Wandels in den Textsorten liefert so der historischen Pragmatik eine weitere deutende Dimension.

Aufgrund des textsortenzentrierten Ansatzes wird sich bei der Erforschung der schriftsprachlichen Entwicklung die Aufmerksamkeit der sprachlichen Deutung von der *Langue* zur *Parole* hin verschieben lassen, und innerhalb dieser von der Sememik hin zur Pragmatik. Um mit Humboldt oder Coseriu zu sprechen: Die historische Sprachbetrachtung kann dann auf neuer Grundlage im Sprechen – oder im Schreiben – fundiert werden.

---

<sup>44</sup> Cf. den Versuch, den diaphasischen Gehalt von Lexemen des Landwirtschaftswortschatzes in den lothringischen Urkunden aufgrund ihrer Verwendung und Frequenz in unterschiedlichen Textsorten sowie ihrer semantischen Spezifität zu bestimmen, cf. hierzu Gleßgen i. Dr. (c).

## Bibliographie

- Aschenberg, Heidi, *Sprechsituationen und Kontext*, in: Haspelmath/König/Oesterreicher/Raible 2001, vol. 1, 435-444.
- Aschenberg, Heidi, *Diskurstraditionen – Orientierungen und Fragestellungen*, in: Aschenberg/Wilhelm 2003, 1-18.
- Aschenberg, Heidi/Wilhelm, Raymund (edd.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*, Tübingen, Narr, 2003.
- Albrecht, Jörn, *Können Diskurstraditionen auf dem Wege der Übersetzung Sprachwandel auslösen?*, in: Aschenberg/Wilhelm 2003, 37-53.
- Cherubim, Dieter, *Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik*, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (edd.), *Sprachgeschichte*, vol. 1, Berlin/New York, de Gruyter, 1998, 538-550.
- Coseriu, Eugenio, *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*, Tübingen, Francke, 1988.
- Ernst, Gerhard/Gleißgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (edd.), *Romanische Sprachgeschichte*, vol. 1, Berlin/New York, Mouton de Gruyter, 2003; vol. 2, 2005; vol. 3 i. V.
- Gleißgen, Martin-Dietrich, *Editorische, lexikologische und graphematische Erschließung altfranzösischer Urkundentexte mit Hilfe von Tustep*, in: Gärtner, Kurt/Holtus, Günter (edd.), *Überlieferungs- und Aneignungsprozesse im 13. und 14. Jahrhundert auf dem Gebiet der westmittelhochdeutschen und ostfranzösischen Urkunden- und Literatursprachen, Beiträge zum Kolloquium vom 20. bis 22. Juni 2001 in Trier*, Trier, Kliemedien, i. Dr. (a).
- Gleißgen, Martin-Dietrich, *Domaines et méthodes de la linguistique romane*, i. Dr. (b).
- Gleißgen, Martin-Dietrich, *Historische romanistische und einzelsprachliche Textwissenschaft*, in: Dahmen, Wolfgang, et al. (edd.), *Was kann eine vergleichende romanische Sprachwissenschaft heute (noch) leisten? Romanistisches Kolloquium XX*, Tübingen, Narr, i. Dr. (c).
- Gleißgen, Martin-Dietrich/Kopp, Matthias, *Linguistic annotation of texts in non-standardized languages: Medieval Romance documents analyzed with Phoenix*, in: Kabatek/Pusch/Raible i. Dr.
- Gülich, Elisabeth/Raible, Wolfgang, *Linguistische Textmodelle*, München, Fink/UTB, 1977.
- Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (edd.), *Language Typology and Language Universals*, Berlin/New York, de Gruyter, 2001.
- Held, Gudrun, *Schwerpunkte der historischen Pragmalinguistik: Exemplarische Fallstudien*, in: Ernst/Gleißgen/Schmitt/Schweickard 2005, vol. 2, Art. 200.
- Kabatek, Johannes/Pusch, Claus D./Raible, Wolfgang (edd.), *Romanistische Korpuslinguistik II: Korpora und diachrone Sprachwissenschaft*, Tübingen, Narr, i. Dr.
- Kerbrat-Orecchioni, Catherine, *Les actes du langage dans le discours. Théorie et fonctionnement*, Paris, Nathan, 2001.
- Koch, Peter, *«Gesprochen/geschrieben» – eine eigene Varietätendimension?*, in: Greiner, Norbert/Kornelius, Joachim/Rovere, Giovanni (edd.), *Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen*, Festschrift für Jörn Albrecht, Trier, Wissenschaftlicher Verlag, 1999, 141-168
- Koch, Peter, *Sprachwandel und Sprachvariation*, i. d. B.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Schriftlichkeit und Sprache*, in: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (edd.), *Schrift und Schriftlichkeit*, vol. 1, Berlin/New York, de Gruyter, 1994, 587-604.
- Lebsanft, Franz, *Plurizentrische Sprachkultur in der spanischsprachigen Welt*, in: Gil, Alberto/Osthus, Dietmar/Polzin-Haumann, Claudia (edd.), *Romanische Sprachwissenschaft*. Festschrift für Christian Schmitt zum 60. Geburtstag, Frankfurt a. M. et al., Lang, 2004, 205-220.
- Lebsanft, Franz, *Kommunikationsprinzipien, Texttraditionen, Geschichte*, i. d. B.
- Lebsanft, Franz/Gleißgen, Martin-Dietrich, *Historische Semantik in den romanischen Sprachen. Kognition, Pragmatik, Geschichte*, in: Lebsanft, Franz/Gleißgen, Martin-Dietrich (edd.), *Historische Semantik in den romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 2004, 1-28.
- Marchello-Nizia, Christiane, *Question de méthode*, Romania 106 (1985), 481-492.

- Marchello-Nizia, Christiane, *A NLP-driven approach to historical linguistics*, in: Kabatek/Pusch/Raible i. Dr.
- Meggle, Georg, *Pragmatische Semantik im Ausgang von Wittgensteins Sprachspielkonzept*, in: Stachowiak, Herbert (ed.), *Handbuch pragmatischen Denkens*, vol. 2, Hamburg, Meiner, 1987, 279-301.
- Oesterreicher, Wulf, *Historizität – Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel*, in: Haspelmath/König/Oesterreicher/Raible 2001, vol. 2, 1554-1595.
- Schmid, Helmut/Stein, Achim, *TreeTagger – a language independent part-of-speech tagger*, [1. Juli 2004]: <http://www.ims.uni-stuttgart.de/projekte/complex/TreeTagger/>.
- Schosler, Lene, «*Tut s'en vat declinant*». *Un cas de grammaticalisation et de dégrammaticalisation dans le système verbal du français*, i. d. B.
- Schrott, Angela, «*Que fais, Adam?*» *Questions and Seduction in the «Jeu d'Adam»*, in: Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (edd.), *Historical Dialogue Analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999, 331-370.
- Schrott, Angela, «*¿Qui los podrié contar?*» *Interrogative acts in the «Cantar de mio Cid». Some examples from Old Spanish on asking questions*, *Journal of Historical Pragmatics* 1,2 (2000), 263-299.
- Stachowiak, Herbert (ed.), *Handbuch pragmatischen Denkens*, 5 vol., Hamburg, Meiner, 1986-1995.
- Stefenelli, Arnulf, *Von der Prestigevariante zur Normalbezeichnung*, in: Guille, Martine (ed.), *Romania una et diversa. Philologische Studien für Theodor Berchem zum 65. Geburtstag*, Tübingen, Narr, 2000, 340-353.
- Thibault, André, *La délocutivité et sa (non-)réception en lexicographie historique: exemples ibéroromans*, i. d. B.
- Tophinke, Doris, *Handlungstheorie, Kommunikationstheorie, Lebenswelt*, in: Haspelmath/König/Oesterreicher/Raible 2001, vol. 1, 40-62.
- Völker, Harald, *Skripta und Variation. Untersuchungen zur Negation und zur Substantivflexion in altfranzösischen Urkunden der Grafschaft Luxemburg (1237-1281)*, Tübingen, Niemeyer, 2003.
- Völker, Harald, *Bedeutungsebenen und Bedeutungswandel. Mit vier Beispielen aus der altfranzösischen Urkundensprache*, in: Lebsanft, Franz/Gleßgen, Martin-Dietrich (edd.), *Historische Semantik in den romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer, 2004, 165-179.
- Völker, Harald, *Hypertextstrukturen in historischen Textkorpora*, in: Kabatek/Pusch/Raible i. Dr.